

Blizzard in Süd-Dakota (eine fast reale Kurzgeschichte)

Susan Nighthawk wickelte ihre Kinder in eine warme Decke und setzte sich mit ihnen auf das Sofa. Im Trailer war es bitterkalt, sodass sie schon den ganzen Tag ihre Wintermäntel anhaten. Kili Radio verkündete eine Kaltwetterfront, die arktische Temperaturen nach Nordamerika bringen würde, und warnte davor, das Haus zu verlassen. „Hey, guys, sorgt dafür, dass eure Gastanks voll sind!“, scherzte der Sprecher. „Sonst friert ihr mit euren Hintern am Stuhl fest!“ Die Stimme im Radio war kaum noch zu verstehen, weil der Empfang durch den Schneesturm beeinträchtigt war. Außerdem schien die Stromversorgung abzubrechen. Susan hatte Angst. Sie war allein mit ihren beiden Kindern und ihr Gastank war leer. Es gab keine Möglichkeit, das Haus zu heizen, und mit erschrockenen Augen beobachtete sie, wie sich Eiskristalle an den Wänden bildeten und die Fenster mit Eisblumen einfroren. Trotz der Handschuhe, des Mantels und der Decke fror sie. Die Nasen ihrer Kinder waren seltsam blass und sie erkannte, dass auch sie froren. Susan hatte kein Geld, um das Gas zu bezahlen und auf der Liste der Hilfebedürftigen stand sie an dreißigster Stelle. Noch wartete die zuständige Organisation auf Spenden aus Deutschland. In Deutschland war es noch warm, ein schöner Herbst, deshalb sei dort die Spendenbereitschaft noch nicht so ausgeprägt, war ihr erklärt worden.

„Mama!“, bibberte die Tochter. „Mir ist so kalt!“

Talitha war erst drei und verstand nicht, warum das Zuhause plötzlich so kalt war.

Der Bruder drückte das Kind enger an sich. Auch er fror. „Soll ich noch eine Decke holen?“, fragte er. Colin war bereits sechs und hatte sich nach dem Tod des Vaters angewöhnt, sich um seine kleine Schwester zu kümmern.

Der Vater war vor einem Jahr in Rapid City von Polizisten erschossen worden. Susan kämpfte seitdem um eine Witwen und Waisenrente, denn es hatte sich zweifelsfrei herausgestellt, dass der Polizist nicht in Notwehr gehandelt hatte. Wie gut täte ihnen wenigstens eine kleine monatliche Zuwendung. Dann wäre der Gastank längst voll und sie müsste mit den Kindern nicht solche Not leiden. Doch der Staat hatte es nicht eilig. Die Verhandlungen zogen sich hin und der Staatsanwalt versuchte das ganze unter den Tisch zu kehren und dem Indianer wenigstens eine Teilschuld zukommen zu lassen. „Widerstand gegen die Staatsgewalt“. Es war lächerlich! Raymond Nighthawk hatte sich nichts zuschulden kommen lassen. Er war Rettungsdienstfahrer für das Krankenhaus gewesen. Einer der wenigen Männer auf der Rez, der Geld verdient und sich um seine Familie gekümmert hatte. Die Polizisten hatten ihn bei einer normalen Verkehrskontrolle einfach erschossen. Susan blieb hartnäckig bei ihren Anschuldigen, denn Raymond war nicht bewaffnet gewesen, als die Polizei ihn erschossen hatte. Sonst wäre die Verhandlung ohnehin schon eingestellt worden. Susan stand auf und holte den Kindern eine weitere Decke. Draußen heulte der Sturm und schlug mit Brachialgewalt gegen die Wände aus Aluminium. Der Trailer schwankte jedes Mal, wenn die nächste Böe es ergriff und irgendwo schlug eine losgelöste Plane gegen ein Fenster. Wenn es brach, würde die Kälte noch schlimmer werden. Susan stand auf und sicherte das Fenster mit Plastikfolie. Wenn es brach, würde auch die Plastikfolie nicht mehr helfen. Talitha weinte vor Furcht.

„Ich muss hier weg!“, dachte Susan verzweifelt. Vielleicht schaffe ich es zu den Nachbarn? Kurz entschlossen packte sie ihre Kinder und schob sie zur Tür. „Wir fahren zu den Yellow Clouds! Dort ist es bestimmt warm! Lauft schnell zum Auto!“

Der Sturm warf sie fast um, als sie die Tür öffnete. Noch schwieriger war es, die Tür wieder zu schließen. Sie nahm Talitha auf den Arm und packte Colin am Ärmel seines Wintermantels, als sie sich die wenigen Meter zu ihrem Auto durchkämpfte. Sie ließ die Kinder über die Fahrerseite einsteigen und auf den Beifahrersitz klettern, dann rutschte sie selbst auf den Sitz und schlug die Tür zu. Mit vor Schreck geweiteten Augen hockten die Kinder im Auto und starrten auf den Sturm, der um sie herum tobte.

Susan atmete schwer. Die wenigen Meter hatten sie alle Kraft gekostet. Einige Flocken hatten sich in das Innere des Fahrzeuges verirrt und klebten nun an dem Armaturenbrett, dem Lenkrad und der Scheibe. Susan startete den Motor und seufzte erleichtert, als er problemlos ansprang. Wenigstens der alte Pick-up ließ sie nicht im Stich!

Sie schaltete die Scheibenwischer auf die höchste Stufe, um in dem Tanz der Schneeflocken überhaupt etwas zu erkennen. Die Sicht betrug gleich Null. Susan konnte nicht einmal das Haus erkennen, das im Grunde direkt vor ihr sein musste. Gleichgültig! Sie wollte nur eine Meile die Straße hinunter zum Haus der Nachbarn fahren. Selbst im Dunkeln würde sie den Weg finden.

Vorsichtig wendete sie das Auto und fuhr dann blind die Einfahrt hinunter. Sie wusste, dass es hier keine Bäume und Gräben gab und so versuchte sie, wenigstens in der Spur zu bleiben. Die Einfahrt war nicht geteert und so holperte es wie gewohnt. Ein Weg war nicht mehr zu erkennen, weil inzwischen alles weiß war. Sie orientierte sich an den Pfosten des Zaunes, die in einigen Abstand immer wieder auftauchten. Wenn sie nur endlich die Straße erreichte!

Dann nach rechts fahren und die Einfahrt der Nachbarn suchen. Sie tastete sich bis zur Straße vor, bog rechts ab und rollte dann mit geringer Geschwindigkeit durch die weiße Wand aus Schneeflocken, an der sich das Scheinwerferlicht brach und reflektiert wurde. Der Wagen wurden durchgerüttelt, als er über ein Hindernis fuhr, sich quer legte und steckenblieb. Susan trat das Gaspedal durch, doch außer einem Aufheulen des Motors geschah nichts. Sie saß fest! Die Panik griff so vollständig nach ihr, dass sie keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte. Die Anzeige des Tanks stand auf einem Viertel und sie wusste, dass das Auto keinen Schutz bot, wenn erst der Motor ausfiel. Sie überlegte, wie weit sie wohl schon vom Haus entfernt waren, oder ob sie es bis zu den Nachbarn schaffen konnten. Sollte sie es zu Fuß versuchen? Die Kinder konnten in der Zwischenzeit im Auto warten, bis sie Hilfe geholt hatte. Talitha weinte schon wieder und ihr Schluchzen klang seltsam entfernt und nicht real.

Susan holte ihr Handy hervor und seufzte, als sie erkannte, dass sie keinen Empfang hatte. Trotzdem setzte sie per SMS einen Notruf ab. Sie schickte ihn an alle, die sie eingespeichert hatte und hoffte, dass doch irgendwer ihre Nachricht empfing.

Ernst beugte sie sich zu ihrem Sohn. „Pass auf Talitha auf! Ich gehe jetzt los und hole Hilfe! Lass den Motor laufen, bis er ausgeht. Das hält euch warm! Okay?“

Colin nickte tapfer. „Kommst du wieder?“, fragte er mit zitternden Lippen.

„Aber sicher! Ich hole nur die Yellow Clouds, damit sie uns hier rausziehen!“ Es sollte harmlos klingen, aber der Junge erkannte, dass seine Mutter Angst hatte.

„Ist das nicht gefährlich?“

Susan tätschelte ihrem Sohn die Wange. „Mach dir keine Sorgen. Ich schaffe das schon!“

Mit aller Kraft stemmte sie sich gegen Sturm, um die Tür zu öffnen. Dann kletterte sie aus dem Wagen und zog den Schal vor das Gesicht, als die Eiskristalle sich in ihre Haut bohrten. Schwankend kämpfte sie sich einige Yards vorwärts, doch dann wurde sie in die Knie gezwungen. Schwer atmend drehte sie sich um und krabbelte zum Wagen zurück. Nur mit Mühe gelang es ihr, die Tür zu öffnen und wieder ins Innere zu klettern. Die Tür quetschte ihr dabei das Bein ein. Nur mit Colins Hilfe gelang es ihr, die Tür einen Spalt zu öffnen und das Bein ins Innere zu ziehen. Sie schrie vor Schmerz, Talitha kreischte hysterisch und Colin schluchzte. Dann war nur noch das Weinen der Kinder zu hören.

Die Kinder warfen sich voller Verzweiflung auf sie, während sie den Schwindel unterdrückte, der plötzlich nach ihr griff. Das Bein schmerzte und pulsierte so stark, dass sie befürchtete, es sei vielleicht gebrochen. Sie unterließ es, nach der Verletzung zu sehen, weil sie ohnehin nichts tun konnte. Ihr Kopf fiel halb besinnungslos nach hinten und kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn.

„Mama, Mama!“, schrie Colin.

„Mit geht es gleich wieder besser!“, versicherte Susan schwach.

„Was machen wir nun?“ Die Stimme des Jungen war panisch vor Angst.

„Wir warten! Vielleicht hat jemand meinen Notruf empfangen ...“ Sie schloss die Augen und versuchte, ihre Atmung zu kontrollieren. „Schlaf ein bisschen! Wir können jetzt nur abwarten.“

Gehorsam kuschelte sich Colin an seine Schwester und blickte mit sorgenvollen Augen auf seine Mutter, die erschöpft in ihrem Sitz zusammengesunken war. Draußen heulte unbeeindruckt der Schneesturm und lachte über die Menschen, die in dem Gefährt aus Metall Schutz gesucht hatten.

Irgendwann in der Nacht erstarb dann der Motor und viel zu schnell drang die unbarmherzige Kälte in das Auto. Die Kinder schliefen und merkten nichts davon. Auch Susan dämmerte dahin und so entging ihr, dass die Temperatur bedenklich sank. Sie erwachte, als das Zittern in ihrem Körper unerträglich wurde. „Kein Benzin mehr“, durchfuhr es sie für eine Schrecksekunde, dann wurde sie von einer gewissen Gleichgültigkeit erfasst. Wenigstens würden die Kinder schlafen und nicht merken, wenn sie in die andere Welt gingen. Dort würde Raymond auf sie warten. Er würde sich freuen, wenn er seine Kinder wieder sah.

Susan war erstaunt, als das Zittern nach einer Weile aufhörte. Sie döste wieder in ihrem Dämmerschlaf, in dem es keine Zeit mehr gab. Eigentlich war ihr ganz warm. Und die Sonne schien so schön in ihr Auto. Hatte der Schneesturm vielleicht aufgehört? Stimmen drangen an ihre Ohren, aber sie war zu müde, um die Augen zu öffnen. Sie fühlte plötzliche Kälte in ihrem Gesicht und merkte, wie ihr Körper aus dem Auto gezerrt wurde. Sie wollte keine Kälte. Und sie wollte auch nicht aufwachen! Ein rotes Licht blinkte vor ihren geschlossenen Augen und es störte sie. Wer hat denn die Alarmanlage eingeschaltet? Es blendet mich! Macht sie aus!

Dann wurde es warm und sie lag auf einer weichen Liege. War das ihr Bett? War sie wieder zuhause? Jemand massierte ihre Beine und Füße und eine Hand tastete nach der Wunde am Bein. Wieso tat es plötzlich so weh? Und woher hatte sie die Verletzung? Sie war zu müde, um darüber nachzudenken und schlief wieder ein.

Sie nahm nicht mehr war, wie sich der Schneepflug in Richtung des Krankenhauses durchkämpfte, und die Ambulanz ihm folgte. Funksprüche warnten die Ärzte und Schwestern bereits vor dem dringenden Notfall und so stand das Personal mit Liegen bereit, um die unterkühlten Menschen auf der Intensivstation zu behandeln. Im letzten Moment, denn die Körpertemperatur war gefährlich niedrig.

„Warum hat sie überhaupt das Haus verlassen?“, wunderte sich der Arzt.

„Kein Gas im Tank!“, antwortete die Schwester knapp.

Kerstin Groeper

Helfen auch Sie den Familien auf Pine-Ridge! Jede Spende kann helfen, dass wieder ein Tank gefüllt werden kann. Jedes Jahr sterben in Amerika Menschen, weil sie sich das Gas nicht leisten können. Das „Winterprojekt“ soll dort helfen, wo staatliche Stellen versagen.

Mit jeden wiederkehrenden Wintereinbruch, kämpfen die Lakota (Sioux) Indianer gegen die eisige Kälte und um das pure Überleben.

das Problem:

Die Pine Ridge Reservation in den U.S.A, mit ihren rund 13.000 qkm ist die zweitgrößte Reservation und gilt als eines der ärmsten Gebiete in den USA. Sie liegt im Südwesten des Bundesstaates Süd Dakota. Es ist die Heimat der ca. 46.000 dort lebenden Oglala Lakota (Sioux) Indianer. Die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung lassen sich eher mit der Situation in einem „Dritte-Welt-Land“ vergleichen. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 75 -85%. (Saison Bedingt) Die durchschnittliche Lebenserwartung wird von den Behörden mit ca. 46 Jahren angegeben. Dies ist bedingt durch die allgemeinen schwierigen Lebensbedingungen, schlechte Ernährung, sowie durch die mangelhafte medizinische Versorgung uvm.

Jedes Jahr kehrt der bitterkalte Winter wieder nach Süd Dakota zurück und so auch der Kampf gegen die Kälte.

Die Wintertemperaturen in SD sind bis zu – 25 C und kälter. Mehr als 60 % der Lakota auf dem Pine Ridge Reservat leben weit unter der Armutsgrenze. Die Wohnverhältnisse sind mehr als mangelhaft. Die Trailer, Häuser und Haus- Container in denen die Menschen leben sind schlecht oder überhaupt nicht isoliert. Viele dieser Häuser sind dadurch auch von Schwarzsimmel befallen.

Das Winterprojekt:

Die meisten Menschen dort heizen größtenteils mit Propan Gas, Holz oder Strom. Das Problem ist, dass z.B. die Propan Firma (Lakota Plains Co. erst zu den Familien liefert, wenn sie für mindestens 200 \$ Propan bestellen. Das haben die meisten Familien nicht zur Verfügung. Jeden Winter sterben deshalb Menschen auf dem Reservat an Unterkühlung. (an Erfrierungen, oft alte Menschen) weil sie das nötige Geld für Heizmaterial nicht zur Verfügung haben. Durch Spenden konnten wir in den vergangenen Jahren vielen Familien über die Wintermonate helfen, das sie ihre Häuser beheizen konnten. Oftmals sind Familienangehörige bei den Familien mit eingezogen, die durch unsere Spenden in der Lage waren, ihr Haus warm zu halten.

Helfen auch Sie, das auch in Zukunft die Menschen im Pine Ridge Reservat gut durch die bitterkalten Winter kommen. Jede noch so kleine Spende kann sehr viel helfen. Einer der Leitsätze der Lakota lautet – wir sind alle miteinander verwandt – Mitakuye Oyasin –

Wenn Sie helfen möchten, spenden Sie bitte auf das Konto des Förderverein für bedrohte Völker

Jede noch so kleine Spende kann sehr hilfreich sein. Unterstützt werden wir von der GfbV und der FfbV durch ein humanitäres Konto. Die weltweit anerkannte Organisation leitet Ihre Spenden zu 100 Prozent weiter und das Geld wird nur für Heizmaterial verwendet.

Postbank Hamburg, FfbV, IBAN: DE89 2001 0020 0007 4002 01 ; BIC: PBNKDEFF

WICHTIG: Stichwort „Winterprojekt“.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung benötigen, vergessen Sie nicht Ihre Adresse anzugeben. Die Spendenbescheinigungen werden jedes Jahr im Februar- März von der GfbV verschickt.

Ansprechpartnerin: Andrea Cox, Tel: 0621-801116 oder E – Mail info@andreas.de

Weitere Informationen zu unseren Projekten finden Sie auf der HP: www.andreas.de